

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 59 (1982)
Heft: 9

Artikel: "Unruhig ist unser Herz...". XIX
Autor: Bütler, Anselm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Unruhig ist unser Herz . . .» XIX

P. Anselm Bütler

Soziale Gotteserfahrung im Gottesdienst

In der letzten Folge war die Rede von der Glaubensgemeinde als Ort der Gotteserfahrung. Nach einer Zeit des religiösen Individualismus wird uns neu bewusst: Glaube und Gotteserfahrung haben ihren ursprünglichen Ort in der Glaubensgemeinde und ihrem gemeinsamen Tun aus dem gemeinsamen Glauben heraus und als Bezeugung des gemeinsamen Glaubens. Dieses gemeinsame Tun der Glaubensgemeinde erstreckt sich auf drei Bereiche: Das Zeugnis im Wort, der Gottesdienst, der Dienst an notleidenden Menschen. In der letzten Folge haben wir aufgezeigt, wie dies geschieht in Kleingruppen. In dieser Folge möchte ich nun die Anwendung aufzeigen für die «Grossgruppe», für die Glaubensgemeinde z.B. als Pfarrgemeinde. Dabei beschränke ich mich auf den Bereich des Gottesdienstes, zu dem auch die Feier der Sakramente gehört.

1. Kern der sozialen Gotteserfahrung

Um was geht es denn eigentlich bei der sozialen

Gotteserfahrung? Die eigentliche Antwort darauf finden wir im 1. Brief an die Korinther. Dort findet sich eine ausführliche Abhandlung über den sozialen Aspekt des Gottesdienstes. Zuerst muss Paulus einen Missstand tadeln: die Reichen sondern sich ab von den Armen. Sie essen für sich das «reiche» Mahl, während die Armen das Wenige verzehren, das sie mitbringen können: «Jeder verzehrt sogleich seine eigenen Speisen, und dann hungert der eine, während der andere schon betrunken ist.» Dann bringt er die «ordnende» Mahnung: «Wenn ihr also zum Mahl zusammenkommt, wartet aufeinander» (11, 21.33). Zum Verständnis: Damals war es Brauch, dass vor der Eucharistiefeier ein gemeinschaftliches Mahl gehalten wurde zum Ausdruck der Glaubenseinheit, welche den ganzen Lebensbereich der Christen umfasst.

Diese sichtbare Glaubenseinheit, die im gemeinsamen Mahl erlebt wurde, hat aber ihre Tiefe in der Verbundenheit aller durch den Heiligen Geist. Diese Verbundenheit wird besonders sichtbar im Wirken des Geistes in den Gläubigen. Am intensivsten erfahrbar wird dieses Wirken in den Gnadengaben: «Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn. Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: *Er bewirkt alles in allem.* Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie andern nützt. Dem einen wird vom Geist die Gabe geschenkt, Weisheit mitzuteilen, dem andern durch den gleichen Geist die Gabe, Erkenntnis zu vermitteln, dem dritten im gleichen Geist Glaubenskraft, einem andern – immer in dem einen Geist – die Gabe, Krankheit zu heilen, einem andern Wunderkräfte, einem andern prophetisches Reden, einem andern die Fähigkeit, die Geister zu unterscheiden, wieder einem andern die verschiedenen Arten von Zungenreden, einem anderen schliesslich die Gabe, sie zu deuten. *Das alles bewirkt ein und derselbe Geist, einem jedem teilt er seine besondern Gaben zu, wie er will*» (12, 4-11).

Was wird aus diesem Text ersichtlich für die sozia-

le Gotteserfahrung? Es geht darum, zu erfahren, dass der gleiche Geist in allen wirkt, wenn auch auf verschiedene Weise. Im gemeinsamen «Tun des Gottesdienstes» erkennt der einzelne und alle zusammen, dass in ihnen der gleiche Geist wirksam ist. Im Gottesdienst sprechen die Gläubigen sehr oft «wir»: «Wir loben dich, wir preisen dich, wir sagen dir Dank, denn gross ist deine Herrlichkeit . . .» Oder sie sprechen den einfachen Grusswechsel: «Der Herr sei mit euch – und mit deinem Geist». Oder: «Lamm Gottes, du nimmst hinweg die Sünde der Welt: erbarme dich unser». Ferner sind alle Gebete, die der Priester laut spricht, in der «Wir»- bzw. der «Uns»-Form abgefasst. Was liegt dem zugrunde? Vielleicht unbewusst die «Gemeinschaft des Heiligen Geistes» (2 Kor 13, 13). Innerhalb dieses Horizontes der Gemeinschaft des Heiligen Geistes kommt nun auch eine besondere mitmenschliche «Wir-Gemeinschaft» zustande. Diese Wir-Gemeinschaft ist nun eben die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, die Kirche.

Diese Wir-Gemeinschaft ist eine Verstärkung, Intensivierung der natürlichen Wir-Gemeinschaft. «Der Mensch ist angelegt auf die mitmenschliche Wir-Gemeinschaft, ja, aus ihr geht er hervor, sie ist der Ursprung und der Horizont seines einzelnen Daseins. Jeder einzelne Mensch ist aus der zweifachen Wir-Gemeinschaft der Eltern hervorgegangen: Ich bin weder nur das Kind meines Vaters, noch nur das Kind meiner Mutter. Deshalb sagen die Eltern: Dies ist «unser» Kind. Das Person-Wort (Personalpronomen) «Wir» drückt also die konkrete Herkunft unseres Daseins aus. Das «Wir» der Eltern ist zeitlich früher als «Ich» . . . Aber auch bevor Menschen aktuell Gemeinschaft miteinander erfahren, ist diese Liebe, diese Gemeinschaft, schon immer der Möglichkeit nach zwischen ihnen: Wenn mehrere Menschen gleichzeitig je für sich es lieben, Gemeinschaft zu geben und zu empfangen, zu lieben und geliebt zu werden, dann vollzieht sich in ihnen der Möglichkeit nach das «Wir», das im aktuellen Wir-Sagen dann zur Aus-Sage kommt . . . Im gemeinsamen Singen

und Sprechen beim Gottesdienst wird diese Wirhaftigkeit vom Geist Gottes selbst intensiviert und geläutert zum «Wir» der Glaubensgemeinde» (H. Mühlen). Die Glaubensgemeinde erfährt sich in besonderer Weise als Gemeinschaft, die vom Geist Gottes gewirkt ist und erfährt so Gott als der wirkend Anwesende in der Gemeinschaft: «Gegenwärtig ist Christus . . ., wenn die Kirche betet und singt, er, der versprochen hat: «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen» (Mt 18, 20).»

2. *Erfahrung dieser Gegenwart Gottes in der Gottesdienstgemeinschaft*

Was bis jetzt gesagt wurde, zeigt die Tatsache auf, dass Gott in der Glaubensgemeinde, wenn sie Gottesdienst feiert, gegenwärtig ist. Diese Gegenwart Gottes in der Gemeinschaft kann nun auch erfahren werden. Dies soll hier an Beispielen aufgezeigt werden.

H. Mühlen berichtet folgendes Erlebnis: «Gottesdienst am Pfingstmontag im Petersdom in Rom. Es waren 30 000 Menschen anwesend, unter ihnen 10 000 Teilnehmer an dem Internationalen Kongress für «charismatische Erneuerung». Als nach der Wandlung der Ruf erscholl: «Geheimnis des Glaubens», schwebte plötzlich durch den Raum ein sehr verhaltenes Singen in Sprachen, eine Wolke der Anbetung stieg auf. Nach diesem Gottesdienst brach der pfingstliche Jubel dann aus «vollem Herzen» aus, aber auch dies hatte nichts mit Ekstase, mit emotionalem Ausbruch oder ähnlichem zu tun. Papst Paul VI. hielt drei vorbereitete Ansprachen. Im Anschluss daran sprach er frei auf italienisch und sagte (ähnlich wie Petrus beim ersten Pfingstfest) den 20 000, denen diese Gebetsweise nicht bekannt war: «Was ihr hier erlebt, das ist die wahre christliche Freude!»

Von einem ähnlichen, wenn auch weit bescheidenerem Erlebnis kann ich berichten. Gottesdienst in Taizé. Die Kirche ist angefüllt mit Jugendlichen. Nach der Kommunionfeier stimmt einer einen bekannten Kanon an und begleitet ihn zart mit der Gitarre. Ebenso zart stimmen andere in diesen Kanon ein, das Singen wird stärker, immer

mehr singen mit und schliesslich erschallt die Kirche in frohem Jubelgesang. Dann geht die Lautstärke zurück, die Zahl der Mitsänger wird kleiner, bis nur noch zwei oder drei singen, begleitet vom zarten Ton der Gitarre. Nach und nach schwillt der Gesang wieder an, wieder ab, es kommt zur Stille. Wieder stimmt einer an, wieder fallen andere ein. Und so tönt spontaner Gesang etwa 10 Minuten durch die Kirche. Nachher bekennen alle, mit denen man über dieses Singen ins Gespräch kommt: «Wir haben gemeinsam Gott erfahren, den Gott der Freude, des Jubels, des Trostes.»

Was hier erfahren wurde, ist schon bei den Urchristen bekannt. Paulus schreibt im Brief an die Epheser: «Lasst in eurer Mitte Psalmen, Hymnen und Lieder erklingen, *wie der Geist sie eingibt*, singt und jubelt aus vollem Herzen zum Lob des Herrn» (5,19). Mit Psalmen, Hymnen und Liedern sind nicht nur die alttestamentlichen Psalmen gemeint, sondern auch «spontan entstehende christliche Loblieder» (H. Schlier). Der zitierte Text ist ein Hinweis auf Psalm 33, 2: «Preiset den Herrn mit der Zither, spielt für ihn auf der zehnsaitigen Harfe! Singt ihm ein neues Lied, greift voll in die Saiten und jubelt laut».

Der hl. Augustinus gibt zu diesem Psalm eine herrliche Auslegung: «Zum neuen Menschen gehört der neue Bund, passt das neue Lied. Das neue Lied passt nicht zu dem alten Menschen, nur neue Menschen lernen es, die durch die Gnade aus den alten zu neuen Menschen geworden sind und zum neuen Bund gehören, zum Reich des Himmels. . . Siehe, Gott selbst gibt so etwas wie die Weise des Singens: Such keine Worte, als könntest du erklären, worüber Gott sich freut. Singe mit Jubel! Denn das heisst, gut für Gott singen: Singen mit Jubel! Was ist das: Singen mit Jubel? Inne werden, dass es unmöglich ist, in Worten auszusprechen, was das Herz singt! Wenn Menschen bei der Ernte singen, im Weinberg oder bei irgendeinem tief bewegenden Tun, und wenn sie dann anfangen, mit den Worten der Lieder vor Freude zu jubeln, dann sind sie wie voll von Freude und können ihren Jubel nicht in Worten

fassen. Dann verzichten sie auf die Silben und Worte und gehen über zum Jubeln in Tönen. Der Ton des Jubilierens macht offenbar, dass das Herz gebiert, was es nicht aussprechen kann. Wem aber gebührt dieser Jubel mehr als dem unaussprechlichen Gott? Denn er ist unaussprechlich, weil du ihn in Worten nicht aussagen kannst. Kannst du ihn aber nicht aussagen, und darfst du ihn doch nicht verschweigen, was bleibt dir dann übrig als zu jubeln? Das Herz freue sich also ohne Worte, und die angemessene Weite der Freude soll an Silben keine Schranken finden: «Schön sing ihm in Jubel!«.

H. Mühlen schreibt zu diesem Text des hl. Augustinus: «Wenn wir uns vom Heiligen Geist erfüllen lassen, wenn wir unseren <Sinn auf das Himmlische> richten. . . , wenn wir in unserem Herzen wahrnehmen, dass wir in Gottes Gnade sind, dann ist es unmöglich, in Worten auszusprechen, was das Herz singt! Dann verzichten wir auf Silben und Worte und bekennen, dass Gott unaussprechlich ist. Das gemeinsame Schweigen, die Meditation, ist ein ebenso tiefer Vorgang, denn in ihm haben wir Kontakt mit unserer eigenen Tiefe, nehmen wir wahr, dass der Heilige Geist in unseren Herzen anweist, aber in diesem Schweigen erfahren wir zugleich, dass wir Gott nicht verschweigen dürfen, und dann steigt aus den Tiefen eines jeden einzelnen der Jubel ohne verstehbare Worte.»

3. Voraussetzung für die soziale Gotteserfahrung im Gottesdienst

Die angeführten Beispiele lassen leicht erkennen, dass es sich hier nicht um «normale» Gottesdienste handelt. Gewiss, es geht um Messfeier, Kommunionfeier. Von daher sind es «normale» Gottesdienste. Nicht normal ist die Gestaltung: der normale Rahmen wird gesprengt. Es kommt das Spontane zum Zug. Hier stossen wir auf eine wichtige Voraussetzung für die Gotteserfahrung ganz allgemein, für die soziale Gotteserfahrung im besonderen. Sind unsere «normalen» Gottesdienste nicht weitgehend «geisttötend» in dem Sinn, dass das spontane Wirken des Geistes kei-

nen Raum findet. Alles ist programmiert, es läuft alles ab. Und weitgehend sind unsere Gottesdienste intellektuelle Angelegenheiten. Mir scheint, wir müssten hier von den Gruppenmessen lernen, in denen eine freiere Ordnung erlaubt ist. Ja, es müsste wohl eine grundsätzliche Neuorientierung im Verhältnis Gruppenmesse-Gemeindemesse stattfinden. Bis jetzt ist es ja so, dass die Gruppenmessen unter dem stillschweigenden «Diktat» stehen, sie müssten sich auf die Gemeindemesse hin orientieren. Und sehr oft stellt man fest und hört man den Vorwurf, dass die Teilnehmer an Gruppenmessen den Zugang zu den Gemeindemesen nicht finden.

Ob hier nicht doch eine verkehrte Sicht vorliegt? Wenn wir doch feststellen, dass die Gestaltung von Gruppenmessen das Spontane ermöglichen, ein idealer Ort für Gotteserfahrung in Gemeinschaft sind, müsste es dann nicht so sein, dass, so weit das möglich ist, die Gemeindemesse sich an der Gestaltung der Gruppenmesse orientiert? Gewiss sind die soziologischen Gesetze für Gross- und Kleingruppe zu beachten. Aber das dürfte nicht zu «total verschiedenen» Formen führen. Natürlich haben wir das offizielle Messbuch mit den verpflichtenden Vorschriften. Aber wir dürfen doch zwei wichtige theologische Grundregeln nicht deswegen einfach beiseite schieben. Bekannt und berühmt ist der Grundsatz des hl. Thomas von Aquin: «Die Gnade setzt die Natur voraus.» Und ebenso bekannt ist der seelsorgerliche Grundsatz: «Das Heil der Seelen ist oberstes Gesetz.» Wir müssen die natürlichen Voraussetzungen schaffen, dass überhaupt Gotteserfahrung im Gottesdienst möglich ist. Und eine der wichtigsten natürlichen Voraussetzungen ist die: dass der ganze Mensch angesprochen und aktiviert werden muss, bis hin zum körperlichen Ausdruck und der Sinneswahrnehmung. Hier ist doch wohl noch viel aufzuarbeiten und aufzuholen. Eine ebenso wichtige Voraussetzung ist, dass im Gottesdienst das «Geheimnis Gott» auch von der Gestaltung her erfahrbar wird. Im nächsten Artikel soll auf diese beiden Punkte ausführlich eingegangen werden.

Von einem alten Mariasteiner «Lehr- und Gebetbuch»

P. Lukas Schenker

Im Zusammenhang mit der Vorbereitung zur Überführung unserer Bücherbestände im St.-Gallus-Stift in Bregenz nach Mariastein fiel mir ein in Leder gebundener Band in die Hände, dem ich eigentlich kaum Beachtung geschenkt hätte, wenn mich nicht die Signatur auf der Rückseite darauf hingewiesen hätte, dass der Band früher einmal im Klosterarchiv aufbewahrt worden war und damit eventuell ein Werk sein könnte, das mit Mariastein einen Zusammenhang hat. Der Titel liess vorerst nichts erahnen: «Die sieben Gnaden-Quellen, ein Lehr- und Gebet-Buch . . .» Der Verfasser, der sich hinter den Buchstaben «P. B. Sch. d. z. Pfr.» versteckte, sagte mir für den ersten Mo-